

**»Intellektuelle Liebelei« oder
ideologische Vereinnahmung?
Bemerkungen zum persönlichen Verhältnis
zwischen Georg Lukács und Thomas Mann**

1. Das »unaufgeklärte Moment«

»Ich muß gestehen, daß meine Beziehung zu Thomas Mann sozusagen den einzigen dunklen Punkt in meinem Leben darstellt. Unter ›dunklem Punkt‹ verstehe ich nichts Negatives. Ich meine lediglich, daß ein unaufgeklärtes Moment da ist. Und weil diese Sache für mich persönlich von größter Wichtigkeit und größtem Interesse ist, wird es vielleicht von meiner Seite aus verständlich, daß ich dieses unaufgeklärte Moment zu einem aufgeklärten Moment machen möchte.«¹ Diese Bilanz Georg Lukács' blieb unbefriedigend, weil Thomas Mann die besagten unaufgeklärten Momente offenbar entgangen waren und er sich daher nie veranlaßt sah, offenzulegen, warum er zum Philosophen keine engeren Kontakte knüpfte. Er erwähnte ihn – vor allem in seinen Briefen – mehrfach, er lobte ihn auch. Doch waren seine Äußerungen durchweg Reaktionen auf die Annäherungsversuche des Ungarn, die gerade durch ihre gleichbleibende Intensität die Distanz zwischen den beiden verfestigten. Mit seinem desillusionierenden Rückblick lenkte Lukács vom literaturwissenschaftlichen Vorhaben ab, aufgrund einer aufwendigen Werksichtung herauszufinden, ob und in welcher Ausprägung Mann aus seiner Ideenwelt geistige Impulse bezogen habe. Die Frage, die er am liebsten selber beantwortet hätte, notgedrungen aber der zukünftigen Forschung aufgab, bezieht sich sinngemäß vielmehr auf seine eigenen Handlungen: »Warum war es zwischen Thomas Mann und mir nie zu einer näheren persönlichen Beziehung gekommen, nachdem ich mich ihm genähert hatte?«² Wie näherte er sich Mann, und wie wirkten seine Handlungen auf diesen? Änderte er seine Annäherungsstrategie, nachdem er zum wiederholten Male enttäuscht worden war?

Den Beleg des zitierten Vermächtnisses verdanken wir Judith Marcus-Tar, die nach Gesprächen mit Lukács dessen Dilemma weitgehend verinnerlicht und dem Verhältnis zwischen Lukács und Mann eine Monographie gewidmet hat. Ihr Hauptaugenmerk gilt darin dem „Zauberberg“ und der Modellierung Naphtas nach dem Persönlichkeitsbild von Lukács,

¹ Gespräch mit Georg Lukács. Budapest, 7. Mai 1971. In: Judith MARCUS-TAR: Thomas Mann und Georg Lukács. Beziehung, Einfluß und »repräsentative Gegensätzlichkeit«. Mit einem Vorwort von István Hermann. Köln/Wien 1982, 42.

² Gespräch mit Georg Lukács. Budapest, 7. Mai 1971. In: MARCUS-TAR 42.

obwohl das Vorbild selbst beteuerte, daß mit »Naphta alles in Ordnung«,³ besagte literarische Gestalt also im Hinblick auf die unklaren Strukturen seines Verhältnisses zu Mann belanglos sei. Ferner greift die Autorin auffälligerweise weiter, als Lukács erwartet hätte: sie versucht, einen Einfluß und eine »repräsentative Gegensätzlichkeit«, kurzum eine »geistige Nähe« nachzuweisen und damit »mehr erahnte als erforschte Probleme einer Lösung« zuzuführen.⁴ Unverkennbar ist dabei ihre eigene geistige Nähe zu den im kürzlich niedergegangenen politischen System offiziellen Verwaltern des Nachlasses von Lukács, so zum Lehrstuhlinhaber István Hermann, der das Vorwort zu ihrem Buch schrieb. Daß sie ihre Arbeit in einer Gemeinschaftsausgabe mit dem Budapester Staatsverlag Corvina herausbrachte, deutet den politischen Hintergrund ihrer tendenziösen Quellenauswahl an: sie verzichtete auf den Text eines anderen Gesprächs mit Lukács, das 1971 von Lukács-Verehrern geführt worden war, die in den nachfolgenden Jahren in Konflikt mit der Staatsmacht geraten und von dieser zunehmend an den Rand des ungarischen Geisteslebens gedrängt werden sollten. Diese „Vezér-Eörsi-Interviews“ sind erst 1980 auf deutsch und – in Auszügen – auf ungarisch erschienen,⁵ der Autorin muß jedoch zumindest der ungarischsprachige Urtext bekannt gewesen sein, da sie ja – laut ihrer Bibliographie – den unveröffentlichten Nachlaß im Georg-Lukács-Archiv des Philosophischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Budapest durchforstet hat. Aus welchen Gründen auch immer sie fehlt, aus dieser Quelle hätte das Bild des Verhältnisses zwischen Lukács und Mann in feineren Zügen gezeichnet werden können, worauf bereits der Wiener Philosophiehistoriker Tibor Hanák in seiner kritischen Besprechung von Marcus-Tar hingewiesen hat.⁶

³ Georg LUKÁCS: Gelebtes Denken. Eine Autobiographie im Dialog. Red. István Eörsi. Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke. Frankfurt/Main 1980, 154.

⁴ MARCUS-TAR 25.

⁵ Die Gespräche im Frühjahr 1971 führten die Literaturhistorikerin Erzsébet Vezér und der Schriftsteller István Eörsi: LUKÁCS: Gelebtes Denken; Die ungarischsprachigen Auszüge: *Lukács György élete képekben és dokumentumokban*. Összeállította Fekete Éva – Karádi Éva. Budapest 1980, 10, 190, 259.

⁶ HANÁK Tibor: Lukács mint Naphta. In: *Új Látóhatár* 35 (1984) 560-563. Vgl. auch die darauffolgende Diskussion mit Zoltán Tar, dem Gatten der Autorin: *Thomas Mann és Lukács György*. In: *Új Látóhatár* 36 (1985) 418-420. Weitere Grundmängel des nach fünf Jahren in englischer Sprache nur ungenügend berichtet vorgelegten Werks (Judith MARCUS: *Georg Lukács and Thomas Mann. A Study in the Sociology of Literature*. Amherst 1987) weist die Besprechung von Júlia BENDL überzeugend nach. In: *Hungarian Studies* 6 (1990) 108-110 (Ungarisch gekürzt in: *Hungarológiai Értesítő* 11 [1989] 424).

2. Wechselwirkungen in der Frühzeit

Die Beziehung zwischen Kunst und Leben, Künstler und Bürger war zentrales Thema des jungen Essayisten Georg Lukács, der seine ersten Ergebnisse 1911 in der Essaysammlung „Die Seele und die Formen“ veröffentlichte.⁷ Etwa zu gleicher Zeit, ab 1909/1910, trug sich Mann mit dem Gedanken, eine »große Abhandlung über Geist und Kunst, Kritik und Plastik, Erkenntnis und Schönheit, Wissen und Schöpfertum, Zivilisation und Kultur, Vernunft und Dämonie« zu schreiben. Sie sollte „Geist und Kunst“ heißen und fünf Themenkomplexe umfassen. Einer davon hätte die Aufwertung des mit den Zeitfragen befaßten Literaten gegenüber dem sich aus dieser Verantwortung stehlenden Dichter enthalten.⁸ Die Vollkommenheit des Literaten, bereits im Dialog zwischen Tonio Kröger und der russischen Malerin Lisaweta Iwanowna leitmotivisch enthalten, pries Mann in einem ersten Fragment des geplanten Werkes zwei Jahre nach Veröffentlichung von „Die Seele und die Formen“, wobei er sich von Montaigne, der das Ehrenhafte über das Nützliche gestellt hatte, ebenso absetzte wie Lukács.⁹ Dieser hatte sich für eine Essaygattung ausgesprochen, die zwar eher künstlerisch als wissenschaftlich gehalten sei, jedoch den intellektuellen Anspruch beibehält, aktuelle Probleme zu erkennen und sie mit Hilfe eines begrifflichen Instrumentariums darzulegen.¹⁰ Die gemeinsame geistige Quelle bei der Einbindung des – bei Mann – Literaten und des – bei Lukács – Essayisten in die moralische Verantwortung, die Menschheit mit heilsuchenden Schriften zu beglücken, war Ibsens „Epilog“.

Lukács hatte aber eine weitere Quelle: Mann. Als erklärter Platoniker, eben als Kritiker, der gleichsam auf Umwegen, nämlich durch die Werke der Dichter zu sich selbst findet, fühlte er sich zum Nachdenken über seine Berufung als Essayist von der »Atmosphäre der Problemstellungen und Lösungen« in „Tonio Kröger“ angeleitet.¹¹ Er übte sich in dieser Rolle 1909 auch als Rezensent der „Königlichen Hoheit“.¹²

Mann hingegen nahm erst 1918 zur verwandten Thematik Lukács' Stellung. Er hatte inzwischen „Die Seele und die Formen“ gelesen und ei-

⁷ Georg von LUKÁCS: Die Seele und die Formen. Essays. Berlin 1911 (Ungarisch: LUKÁCS György: A lélek és a formák. Budapest 1910).

⁸ Vgl. mit Zitat aus Thomas Mann: Der Künstler und der Literat [1913]: MARCUS-TAR 29-30.

⁹ Vgl. MARCUS-TAR 31.

¹⁰ Über Form und Wesen des Essays [1910]. In: LUKÁCS: Seele, 3-39.

¹¹ Georg LUKÁCS: Thomas Mann. Berlin 1949, 6. Zum Ibsen-Erlebnis bei ihm ebenda, bei Mann MARCUS-TAR 32-33.

¹² György LUKÁCS: Thomas Mann új regénye. In: Nyugat 2 (1909) 468-491.

nige Stellen darin besonders bemerkenswert gefunden.¹³ Nun griff er in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen“ auf diejenigen Passagen aus Lukács' „Bürgerlichkeit und l'art pour l'art: Theodor Storm“ zurück, die den »Primat der Ethik im Leben« verkündet und dabei »die germanische Gestalt des bürgerlichen Künstlertyps« als Verkörperer dieses Ideals behandelt hatten. Mann erkannte sich darin neben Storm, Keller und Mörike. Das Urteil des einfühlsamen fremdnationalen Ästheten schmeichelte ihm nicht nur persönlich, es stützte zusätzlich seine antifranzösisch motivierte Kriegsanschauung, da es den disziplinierten, pflichtbewußten, ordentlichen – eben den deutschen – Künstler gegenüber dem erlebnisheischen, das Handwerk verachtenden und den Eingebungen der Genialität verhafteten Schaffentyp eines Flaubert erhöhte.¹⁴

Der gleichen Schrift sowie der „Sehnsucht und Form: Charles-Louis Philippe“ schenkte Mann auch unter dem Gesichtspunkt der Askese besondere Beachtung. Wohl war er von Philippes Ausspruch, »les maladies sont les voyages des pauvres«, angetan, daß er ihn aber aus der Vorlage übernahm, ist nur »wahrscheinlich«.¹⁵ Unabhängig von der Herkunft seines Interesses für den französischen Romanschreiber entlehnte er das Motiv der Sehnsucht Gustav Aschenbachs nach Vollkommenheit gewiß Lukács. Im Philippe-Essay, dessen gekürzten deutschen Vorabdruck er 1911 in der Berliner ‚Neuen Rundschau‘ vor der Abfassung des „Tod in Venedig“ gelesen haben könnte, sah der ungarische Autor »jede menschliche Sehnsucht« durch die Leistung eines Sokrates, in der »intellektuellen Anschauung« zur Ruhe zu gelangen, erfüllt. Den Dichtern dagegen sei ein »solcher Aufschwung immer versagt«, so daß ihnen nur »die Sehnsucht Liebe« übrig bleibe. Mann notierte sich diese Sätze für seine Novelle.¹⁶

Das Dilemma des Künstlers, der – ephemeren Glanzes abhold – alle seine Kraft schöpferisch einsetzt und dabei erkennen muß, daß Intellektualität nicht ohne das Sinnliche zu erlangen ist, beschäftigten Mann und Lukács also zeitgleich. Für ihre Beziehung bedeutete diese *Parallelität* vor allem, daß ihnen die ähnlichen Antworten auf die gleichen Fragen bekannt waren und sie sich deshalb einander bestätigt sahen. Die Tatsache, daß „Tonio Kröger“ die des Bandes „Die Seele und die Formen“ befruchtete, der seinerseits die Konzipierung des „Tod in Venedig“ mit beeinflusste, deutet jedoch allenfalls auf eine Wechselwirkung hin, deren Stellenwert vor dem Hintergrund des jeweiligen Schaffensweges bestimmt werden mußte. Immerhin lag Lukács bei seinen ersten Arbeiten Manns „Budden-

¹³ MARCUS-TAR 33-35.

¹⁴ Betrachtungen eines Unpolitischen [1918]. In: Thomas MANN: Gesammelte Werke XII. Frankfurt/Main 1960, 9-589; Bürgerlichkeit und l'art pour l'art: Theodor Storm [1909]. In: LUKÁCS: Seele, 121-169.

¹⁵ MARCUS-TAR 37.

¹⁶ Sehnsucht und Form: Charles-Louis Philippe [1910]. In: LUKÁCS: Seele, 3-39. Dazu mit Bewertung und bibliographischen Angaben MARCUS-TAR 35-36, 198.

brooks“ vor – er war es, der sich an Vorarbeiten zum gemeinsamen Thema anlehnte; die erste Wirkung ging also naturgemäß vom älteren Mann aus. Lukács war sich der Einseitigkeit des frühen Verhältnisses zu Mann so weit bewußt, daß er selbst einen inhaltlichen Zusammenhang zwischen seinem Frühwerk und dem „Tod in Venedig“ damals gar nicht wahrnahm. Wie und wann er schließlich dennoch auf den Gedanken kam, daß vor dem Ersten Weltkrieg auch er auf Mann gewirkt haben könnte, läßt sich nur widersprüchlich belegen.

Marcus-Tar behauptet, daß dies »gewiß nach dem Erscheinen des Romans „Der Zauberberg“« geschehen sei, als Lukács »aufgehen« mußte, daß »Thomas Mann seine Züge in der Naphta-Figur mehr auf seine Frühwerke als auf die späteren politischen Schriften gegründet hatte«. Lukács' 1920 erschienene „Die Theorie des Romans“ zeige zusätzlich »die Möglichkeit einer Ideenbefruchtung«; deren Lektüre habe »möglicherweise [...] anregend gewirkt« bei dem Unternehmen Manns, einen Roman entsprechend der Lukácsschen zeitentbundenen »Totalität« zu gestalten.¹⁷ Abgesehen davon, daß sich die Verfasserin hier mangels zuverlässiger Quellen in Spekulationen ergeht, und daß die Naphta-Figur – wie gerade sie feststellt – erst nach der persönlichen Begegnung mit Lukács am Anfang der zwanziger Jahre Umrisse annahm,¹⁸ ist vor allem die Hauptquelle dieser Einstellung kritisch zu durchleuchten. Marcus-Tar zitiert aus dem Mitschnitt ihres Gesprächs im Mai 1971 jene Stelle, an der Lukács zugab, daß in ihm die Ahnung, seine frühen Schriften hätten möglicherweise eine Schlüsselrolle gespielt, erst »viel später« aufgegangen sei. Dieses »viel später« verlegt sie dann in die eher nur *späteren* zwanziger Jahre, als Lukács' letztes Frühwerk, die während des Ersten Weltkriegs entstandene¹⁹ Romantheorie erschien. Damit wollte Marcus-Tar eine ihrer höchst umstrittenen²⁰ Hauptthesen, nach der es im Verhältnis zwischen Lukács und Mann durchweg eine »geistige Symbiose« stattgefunden habe, untermauern: da Mann weder die marxistischen Schriften Lukács' gelesen hatte noch dessen politische Rolle während und nach der ungarischen Räterevolution 1919 verfolgte, hatte sich eine solch enge, über Wechselwirkungen oder Parallelitäten hinausgehende Beziehung – wenn überhaupt – ja nur in der Vorkriegszeit begründen können.²¹

Der zweite Hinweis auf den eventuellen frühen Einfluß Lukács' auf Mann stammt ebenfalls vom Betroffenen. In einem der „Vezér-Eörsi-Interviews“ konkretisierte Lukács den zeitlichen Bezug seiner Annahme: »Unlängst hat sich ein sehr verdächtiger Sachverhalt herausgestellt. Ein

¹⁷ MARCUS-TAR 38-39; Georg LUKÁCS: Die Theorie des Romans. Berlin 1920, Neuwied/Berlin 21965.

¹⁸ MARCUS-TAR 70.

¹⁹ LUKÁCS: Gelebtes Denken, 75-77.

²⁰ Vgl. BENDL 108.

²¹ MARCUS-TAR 25, 30, 63, 69.

amerikanischer Professor schrieb mir nämlich, daß er im Thomas-Mann-Archiv das Manuskript von *Tod in Venedig* untersucht habe, und dort seien wortwörtlich und ohne Anführungsstriche Zitate aus *Die Seele und die Formen*.²² Ob und inwiefern Lukács im anderen Interview von dieser Aussage abwich, läßt sich nicht feststellen, da Marcus-Tar daraus nur auszugsweise zitiert. Bedauerlich ist diese Entscheidung vor allem deshalb, weil das hier zitierte Gespräch, das als nachgelassene „Autobiographie im Dialog“ vollständig in Druck ging, auch die vielsagende Schlußfolgerung des Befragten enthält: »Wenn jemand Thomas Manns Jugendzeit kennt, dann weiß er, daß Thomas Mann sofort Beziehungen zu einem Kritiker aufgenommen hat, wenn sich dazu nur irgendeine Möglichkeit geboten hat. Zu mir hat er nie Beziehungen aufgenommen. Dabei war ich damals noch nicht einmal Kommunist. Mit einem Wort, hier muß es etwas geben, dessen Grund ich nicht aufdecken kann und weshalb ich für ihn [...] eine unheimliche [...] Erscheinung gewesen sein muß...«²³

3. Die »unheimliche Erscheinung« als Kommunist

Die unheimliche Erscheinung lernte Mann spätestens 1922²⁴ anlässlich einer Vortragsreise durch Österreich, Ungarn und die Tschechoslowakei in der österreichischen Hauptstadt persönlich kennen. Lukács hatte inzwischen das bürgerliche Lager verlassen; als Kommunist und Volkskommissar für Kulturfragen war er 1919 in die oberste Führung der ungarischen Räterepublik hochgestiegen und nach deren Sturz nach Wien emigriert. Mann brachte jetzt Nachrichten von seinem Vater aus Budapest, der um die soziale Lage seines Sohnes besorgt war. Der Anlaß des Treffens in Manns Hotelzimmer war höchst prosaisch: es ging um die Möglichkeiten, eine finanzielle Zuwendung für den wohl bald mittellosen Sohn über die trennende Staatsgrenze hinweg zu organisieren. Außerdem »diskutierten« Lukács und Mann darüber, »was die heutige Funktion der Kunst sei« – wie sich Lukács später erinnerte. Er selbst habe die Chancen der Kunst, aus den politischen Wirren herauszuführen, überaus zurückhaltend beurteilt und sei dabei auf Manns Verständnis gestoßen.²⁵

²² LUKÁCS: *Gelebtes Denken*, 153. Mit dem »amerikanischen Professor« ist wahrscheinlich Zoltán Tar gemeint. Vgl. dessen Diskussionsbeitrag aus New York: *Thomas Mann és Lukács György*.

²³ LUKÁCS: *Gelebtes Denken*, 153.

²⁴ Die ungarische Fachliteratur hält die erste persönliche Begegnung zwischen Lukács und Mann bereits 1919 für wahrscheinlich: *Thomas Mann és Magyarországa*. Budapest 1980, 356-357. Die breiter angelegte deutsche Urausgabe dieser Schriftensammlung: *Thomas Mann und Ungarn. Essays, Dokumente, Bibliographie*. Hg. Antal Mádl – Judit Györi. Köln/Wien 1977.

²⁵ Gespräch mit Georg Lukács. Budapest, 7. Mai 1971. In: MARCUS-TAR 69-70.

Dem Deutschen blieb die Diskussion in einer eher zwielichtigen Erinnerung. Als Lukács 1928/1929 die Ausweisung aus Österreich drohte, verwandte sich Mann für ihn in einem Brief an Kanzler Ignaz Seipel, in dem er seine Kompetenz mit folgendem Hinweis unterstrich: »Ich kenne Lukács selbst. Er hat mir einmal in Wien eine Stunde lang seine Theorien entwickelt. Solange er sprach, hatte er recht. Und wenn nachher der Eindruck fast unheimlicher Abstraktheit zurückblieb, so blieb doch auch derjenige der Reinheit und des intellektuellen Edelmut.«²⁶ Nehmen wir an, daß Lukács' Rückblende die Wahrheit zumindest teilweise traf – er selbst beteuerte, daß ihm die Einzelheiten der Begegnung nicht mehr gegenwärtig seien –, daß also zwischen den beiden in den politischen Fragen tatsächlich eher Übereinstimmung herrschte, so muß es die Art des improvisierten Vortrags gewesen sein, an der sich Mann hauptsächlich störte. Mit seiner Annahme, wonach das Trennende zwischen ihm und Mann weniger im weltanschaulichen Standort als in »unser beider Charakter«²⁷ gelegen haben müsse, behielt damit Lukács Recht.

In den ersten Jahren der Zwischenkriegszeit waren die Voraussetzungen einer gegenseitigen Annäherung zwischen dem ungarischen Kommunisten und dem deutschen Bürger denkbar ungünstig. Nicht genug, daß Naphta, die bei Mann letztendlich negative Figur des unwendigen Disputanten, offenbar nach der Begegnung mit Lukács endgültige Konturen annahm²⁸ – das Vorbild selbst wurde zudem in parteipolitische Fraktionskämpfe verwickelt, in denen er seinen ohnehin ausgeprägten Sinn für geistige Konfrontationen weiter schärfen mußte.

Kaum hatte sich nämlich Lukács 1919 im Marxismus vertieft,²⁹ geriet er in den Verruf, ein theoretischer Revisionist zu sein. Die Dogmatiker in der emigrierten Parteileitung warfen ihm vor, die Klassenzugehörigkeit nicht in gebührendem Maße aus dem Ökonomischen abzuleiten und dem Klassenbewußtsein die Hauptrolle bei der Bestimmung der richtigen gesellschaftlichen Entwicklung zuzuweisen. Auch nahmen sie ihm übel, daß er die Partei als eine Übergangsorganisation der vorrevolutionären Zeit einschätzte, die nach der Vereinigung der proletarischen Kräfte abtreten müsse. Unentschuldigbar war ferner seine Auffassung über das Schlüsselphänomen der marxistischen Ideologie: der historische Materialismus habe, so der Frühmarxist Lukács, als Propagandamittel bald ausgedient, er müsse der Kultur weichen und zu einer Wissenschaft werden. Der durchgeistigte Marxismus trieb Lukács zum Versuch, Hegel durch Marx zu überwinden. Mit seiner 1923 verlegten Aufsatzsammlung „Geschichte und Klassenbewußtsein“ verwies er die Dialektik in die Schranken der histori-

²⁶ Thomas Mann – Ignaz Seipel [1929]. In: *Thomas Mann und Ungarn*, 340.

²⁷ LUKÁCS: *Gelebtes Denken*, 153.

²⁸ MARCUS-TAR 70.

²⁹ *Taktik und Ethik*. In: Georg LUKÁCS: *Schriften zur Ideologie und Politik*. Hg. Peter Ludz. Neuwied/Berlin 1967, 1-40.

schen Dimension; Erkenntnisfragen, die Naturdialektik und den dialektischen Materialismus ließ er außer acht.³⁰

Nachdem er mit seinen Alternativvorstellungen den Dogmatikern unterlegen war, trat Lukács bis Ende der zwanziger Jahre von der Bühne der Parteipolitik ab – und stieg auf diejenige der ideologischen Propaganda um. Er wandte sich erneut der Literaturästhetik zu. In den dreißiger Jahren, im Moskauer Exil, verfaßte er seine Beiträge zur Theorie des sozialistischen Realismus, der aus der organischen Verbindung von Widerspiegelung und Parteilichkeit emporgehen sollte.³¹ In die Reihe dieser Arbeiten ordneten sich seine Äußerungen über Thomas Mann ein, so 1936 der Aufsatz „Thomas Mann über das literarische Erbe“, in dem er Mann als den »bedeutendsten Vertreter der antifaschistischen Literatur« bezeichnete.³²

Der Adressat wußte von der Anerkennung, quittierte sie aber nur für sich mit einer sachlich-knappen Tagebucheintragung: »Äußerst interessanter kritischer Aufsatz von Georg v. Lukács«. Marcus-Tar wertet die erste Reaktion auf, indem sie mutmaßt, daß Mann – wie es seine »Gewohnheit« war – Einwände in seinem Tagebuch niedergeschrieben hätte. So war es denn auch, wie sie – sich selbst widersprechend – an anderer Stelle informiert, und zwar ein gutes halbes Jahr früher, am Rande eines Nietzsche-Artikels von Lukács, für den er ein »bedeutend«, wiewohl »scholastisch-marxistisch« übrig hatte.³³

Ob hier eine »hohe Meinung«³⁴ formuliert wurde? Wesentlicher Zug dieser Episode war zunächst einmal die Tatsache, daß und worauf Mann reagierte, sowie die Art, wie Lukács ihn dazu brachte. Schließlich wäre es im nachhinein kaum verwunderlich, wenn das Verhältnis zwischen Lukács und Mann am Ende der zwanziger Jahre seinen letzten Akt erlebt hätte. Wahrscheinlich durch den Brief an den österreichischen Kanzler ermutigt, hatte Lukács Mann aufgerufen, beim Reichsverweser Ungarns, Nikolaus von Horthy, gegen die Verurteilung eines führenden Mitglieds der illegalen kommunistischen Partei zu protestieren. Nachdem Mann dieser Aufgabe mit dem Hinweis, daß er sich der Politik fernzuhalten gedenke, ausgewichen war, hatte ihm Lukács einen Brief folgenden Wortlauts zugeleitet: »Sie sind ein vornehmer Lügner, der nach Warschau, ins Land Pilsudskis, geht, dort von Humanität spricht, aber die Tat im Dienste

³⁰ Tibor HANAK: Geschichte der Philosophie in Ungarn. Ein Grundriß. München 1990, 183-185.

³¹ Vgl. Georg LUKÁCS: Schriften zur Literatursoziologie. Ausgewählt und eingeleitet von Peter Ludz. Neuwied 1961.

³² Aus ‚Internationale Literatur‘ ohne bibliographische Angaben zitiert bei MARCUS-TAR 41.

³³ Thomas MANN: Tagebücher 1935-1936. Hg. Peter de Mendelssohn. Frankfurt/Main 1978, 310 (2. Juni 1936), 210 (21. November 1935). Vgl. MARCUS-TAR 51, 163, Anm. 44.

³⁴ MARCUS-TAR 51.

der Humanität scheut.« Lukács war nach eigenem Bekunden überzeugt, daß alle Beziehungen zu Mann »abgebrochen sein würden«. Nach einigen Tagen hatte er aber die lakonische Nachricht erhalten: »Habe Horthy telegraphiert.«³⁵

Es ist also nur zu verständlich, daß Lukács in seinen Moskauer Jahren den *vornehmen Lügner* zu einem Antifaschisten umdeutete. Er machte damit eine Fehleinschätzung rückgängig, konnte sich aber zugleich der Hoffnung hingeben, eine Weltberühmtheit als Verbündeten für die kommunistische Bewegung zu gewinnen. Unter dem Gesichtspunkt dieses Motivs erscheint die Meinung Manns so »hoch« gar nicht, bedeuteten doch die Tagebucheintragungen bloß die Annahme der moralischen Wiedergutmachung, nicht aber diejenige des ideologischen Schulterchlusses.

4. Im Schatten der Parteilichkeit

War der Gedanke, Werke zeitgenössischer Schriftsteller vom Schlage eines Stefan Zweig oder Lion Feuchtwanger oder eben Thomas Mann aus der Geschichte des bürgerlichen Realismus heraus in das aktuelle Rollenbild des sozialistischen Realismus einzubinden, Hauptmotiv bei seinen Realismus-Studien,³⁶ so müssen wir das literaturästhetische Schaffen Lukács' in den ersten Nachkriegsjahren als eine radikalisierte Fassung seines Moskauer Programms einstufen.

Nach seiner Heimkehr im August 1945 machte er sich in Budapest an die Popularisierung seiner kulturpolitischen Theorien im Rahmen der Neuformierung der ungarischen Kommunisten. Zunächst sollte auf Landesebene eine möglichst breite gesellschaftliche Basis für die Machtübernahme geschaffen werden. Diese Volksfrontphase dauerte bis zur endgültigen Auflösung des Mehrparteiensystems 1948, doch bereits 1946 waren die Umrisse einer ideologischen Offensive zu erkennen. Seither richteten sich die verbalen, bald auch polizeilichen Angriffe gegen Indifferenz und Passivität, gegen Religion und nichtmarxistische Philosophie, die als Verrat am Volk veremt wurden.³⁷

³⁵ LUKÁCS: *Gelebtes Denken*, 156. Den Wortlaut seines Briefes und der fernschriftlichen Antwort gab Lukács aus dem Gedächtnis wieder, da er diese Dokumente aus Parteiinteressen vernichtet hatte: »Wir zumindest waren der Meinung, daß man Thomas Mann auch in anderen Fällen ausnutzen könnte und das auch tun mußte. Folglich mußte man aufpassen, daß bei einer Haussuchung bei mir keine Thomas-Mann-Briefe gefunden werden könnten. Deshalb haben wir diesen Briefwechsel vernichtet.« LUKÁCS: *Gelebtes Denken*, 157. Vgl. MARCUS-TAR 44.

³⁶ Werner JUNG: *Georg Lukács*. Stuttgart 1989, 122.

³⁷ HANAK: *Geschichte der Philosophie*, 186-188.

Lukács folgte den strategischen Abwandlungen seiner nach der Macht greifenden Partei.³⁸ Den volksfrontpolitischen Erfordernissen wurde er als Spiritus Mentor und ständiger Mitarbeiter der Zeitschrift ‚Forum‘ gerecht, die von 1946 bis 1950 erschien und die Einheit des ungarischen Geistes- und Literaturlebens beschwor.³⁹ Gleichzeitig setzte er seine Beschäftigung mit nichtmarxistischen, jedoch für marxistische Pläne womöglich einzu- spannenden Denkern fort. Seit seiner frühmarxistischen Zeit suchte er die klassische Dialektik zu vermenschlichen, indem er dem Bewußtsein eine Vorrangstellung zusicherte. Trotz Abqualifizierung durch den orthodoxen Flügel seines eigenen Lagers und Selbstkritik im Jahre 1934 hatte er eines seiner wichtigsten Werke in der Zwischenkriegszeit Hegel gewidmet, das er 1938 abschloß, jedoch wegen der Kriegereignisse und der Verdammung des deutschen Idealisten unter Stalin erst 1948 im Westen, 1954 im Osten veröffentlichen konnte. Er durchbrach damit die dogmatischen Sperrn innerhalb des Marxismus-Leninismus, vergaß aber das obligatorische Lob auf das eigene Weltbild nicht: er stellte Hegel als einen Denker dar, der sich im gleichen Problembereich bewegt haben soll wie die Marxisten, ohne deren tiefgreifenden Erkenntnisse zu erlangen.⁴⁰ Nun, inmitten der weltanschaulichen Umorientierung seines Landes, legte Lukács auch Bücher über einige Vertreter und Richtungen der bürgerlichen Philosophie vor, die ihm die Anpassung an die bald härtere innenpolitische Gangart ermöglichen sollten. Existentialismus, Irrationalismus oder Nietzsche boten sich an, als dekadente und reaktionäre Strömungen beziehungsweise als Wegbereiter des Nationalsozialismus abgestempelt zu werden. Kennzeichen dieser Schriften war die Zurückdrängung der inhaltlichen Probleme zugunsten der Rolle und Wirkung der Ideen in Politik und Gesellschaft.⁴¹

Noch sind wir aber in den allerersten Nachkriegsjahren, die zwar einiges von der allumfassenden Intoleranz des ungarischen Stalinismus vorausahnen ließen, die aber Lukács die geistige Voraussetzung lieferten, einen letzten Anlauf zur Klärung seines Verhältnisses zu Thomas Mann zu wagen – ohne sein althergebrachtes parteiideologisches Motiv außer Kraft zu setzen. So wurde Mann unter seiner Feder endgültig zum Paradigma des Realisten, der in der Darstellung der Krisen und des Verfalls der

³⁸ Zur Geschichte von deren Aufstieg siehe Jehuda LAHAV: Der Weg der Kommunistischen Partei Ungarns zur Macht. I-II. München 1985-1986.

³⁹ KULCSÁR SZABÓ Ernő: Az irodalmi egység programjától a defenzíváig. Lukács György és a Fórum. In: Derselbe: Műalkotás – szöveg – hatás. Budapest 1987, 466-487.

⁴⁰ Georg LUKÁCS: Der junge Hegel. Berlin/Ost 1954, 331-332 (Zürich 1948). Über die verlagspolitischen Hindernisse Georg LUKÁCS: Marxismus und Stalinismus. Reinbek 1970, 163.

⁴¹ LUKÁCS György: A polgári filozófia válsága. Budapest 1947, 1949 (Teilübersetzung: Existentialismus oder Marxismus? Berlin/Ost 1951); LUKÁCS György: Nietzsche és a fasizmus. Budapest 1946.

Demokratie alten Typs die Kraft findet, jenseits der imperialistischen Dekadenz und des unfruchtbaren Ästhetizismus zu einer neuen Demokratie aufzubrechen.⁴² Bereits 1945 erschien aus Anlaß des siebenzigsten Geburtstages von Thomas Mann in der Moskauer ‚Internationalen Literatur‘ der Essay „Auf der Suche nach dem Bürger“, mit dem seine 1936 begonnene sozialistisch-kritische Würdigung des deutschen Schriftstellers einen vorläufigen Höhepunkt erreichte.⁴³

Lukács übersandte den Artikel dem Jubilar samt eines Begleitbriefes, eine Antwort oder eine Empfangsbestätigung erhielt er aber nicht.⁴⁴ Dritten gegenüber beteuerte Mann, daß sein Versäumnis nur praktische Gründe habe, er kenne nämlich Lukács' Adresse nicht; der besagte Aufsatz sei überaus lobenswert, er habe »alles übertroffen, was bei dieser Gelegenheit geschrieben wurde«, und der Verfasser habe »auch sonst bei verschiedenen Gelegenheiten höchst Gescheites über meine Arbeit gesagt«.⁴⁵

Obwohl ihm die »besten und wärmsten Grüße« Manns ausgerichtet und die Kopie des entsprechenden Briefes ausgehändigt wurden,⁴⁶ nahm nicht Lukács selbst den Faden des nun endlich vielversprechenden Kontakts auf. Er ließ seine Gattin vor. Ob sein Stolz oder tatsächlich nur seine Übermüdung ihn dazu bewog, ist hier zweitrangiges Moment, da es Mann offensichtlich wenig berührte. Nachdem Gertrud Lukács ihm mitgeteilt hatte, daß ihr Gatte sich über die wohlwollende Aufnahme seiner Jubiläumsschrift gefreut habe und bald zwei seiner bedeutendsten Mann-Essays in einem Band veröffentlichen werde, schrieb Mann unter anderem folgendes zurück: »Welche gute Nachricht, daß das Buch von Georg Lukács, welches mir in ungarischer Sprache schon vorliegt, bald auch auf deutsch erscheinen wird. Hoffentlich gelangt es auch in die westlichen Zonen Deutschlands. Man hat dort, glaube ich, manches zu lernen.«⁴⁷ Diese Vorabwürdigung des ungarisch 1947, deutsch zwei Jahre später erschienenen Bändchens „Thomas Mann“ war das größte Zugeständnis, das Mann dem Bourgeoisie-Kritiker Lukács je erwiesen hat. So nah beieinander sollten die Meinungen des deutschen Künstlers und des ungarischen Ideologen über die gesellschaftliche Funktion der Literatur nie mehr stehen.

⁴² KULCSÁR SZABÓ 473.

⁴³ Auf der Suche nach dem Bürger. In: LUKÁCS: Mann, 9-48. Bibliographische Angaben der Erstveröffentlichung nach MARCUS-TAR 197: Internationale Literatur 5-7 (1945) 58-75.

⁴⁴ Vgl. Thomas Mann – Gertrud Lukács. 23. Februar 1949. In: MARCUS-TAR 47-48.

⁴⁵ Thomas Mann – Hans Mayer. 11. Oktober 1948. In: *Thomas Mann und Ungarn*, 481; Thomas Mann – Dr. Kerpely. 11. Januar 1949. In: MARCUS-TAR 46-47.

⁴⁶ MARCUS-TAR 47.

⁴⁷ Gertrud Lukács – Thomas Mann. 12. Februar 1949. In: MARCUS-TAR 47-48; Thomas Mann – Gertrud Lukács. 23. Februar 1949. In: MARCUS-TAR 47.

Es entbehrte nicht der persönlichen Tragik, daß zu dieser Zeit Lukács resignieren mußte. Im Vorwort seiner Aufsatzsammlung gestand er ein, daß er »kaum mehr die Hoffnung hegen« dürfe, seine »Auseinandersetzung mit dem Lebenswerk Thomas Manns in einer [...] historisch-systematischen Weise zustande zu bringen«. Die eingangs zitierte negative Bilanz seines Verhältnisses zu Mann formulierte er ansatzweise schon in jenem Oktober 1948. Die Wege seien aus der frühen Konstellation der »intimen geistigen Nähe« bereits drei Jahrzehnte zuvor auseinander gegangen, als sie sich der geistigen Herausforderung des Ersten Weltkriegs auf unterschiedliche Weise gestellt hätten. Die „Betrachtungen des Unpolitischen“ auf der einen, der Marxismus auf der anderen Seite hätten zu einer »Art gegenseitiger Entfremdung« geführt. Aber durch die Überwindung der »Kriegsanschauung« und der »abstraktsektiererischen Anschauungen« seines eigenen »marxistischen Neophitentums« hätten sie sich in der Zwischenkriegszeit zumindest nicht weiter entfremdet – die gerade herausgekommene »Synthese« solle Zeugnis davon ablegen, daß er bei Mann in der »Dialektik von Kunst und Bürgertum« nicht nur einen schöpferischen Wesenszug gesehen, sondern sich damit ihm beigesellt habe bei der gemeinsamen Betrachtung des »Zentralproblems der ganzen sterbenden bürgerlichen Kultur«. Nun, nach zwei Kriegen und zwölf Jahren Faschismus, sei die wahre Alternative in greifbarer Nähe, sei die Stunde des Sozialismus gekommen, die sich in der Sowjetunion gerade »befestige«. ⁴⁸ Die letzte Bemerkung war die am allgemeinsten gehaltene, sie verbarg aber im Kern den Grund für die Resignation Lukács'.

»Thomas Mann war ein »Mann des 19. Jahrhunderts«, und Lukács sang das Lob des 19. Jahrhunderts. Dies war das Band, das beide zusammenhielt und ihnen half, einander auch dann zu schätzen, als die unmittelbare politische Wirklichkeit einen Abgrund zwischen ihnen aufriß.« Diese Erklärung entringt sich Marcus-Tar, als sie ihre Charakterisierung des persönlichen Verhältnisses zwischen Lukács und Mann abschließt: es sei auf »Achtung – und auf Distanz gegründet« gewesen. ⁴⁹ Mit einer Schilderung, nicht nur Erwähnung der politischen Wirklichkeit hätte sie den alles in allem doch niedrigen Stellenwert dieses in ihrer ganzen Monographie so gern dialektisch aufgefaßten Wechselspiels von Achtung und Distanz ⁵⁰ bestimmen können – nur hätte sie dann auch ihr Urteil über Lukács und das 19. Jahrhundert sogleich differenzieren müssen. Lukács sang ab Ende der vierziger Jahre eben nicht mehr dieses Lob, er sang spätestens seit den zwanziger Jahren – und zeitlebens in erster Linie immer – eines auf die kommunistische Partei. ⁵¹

⁴⁸ Vorwort. In: LUKÁCS: Mann, 5-8.

⁴⁹ MARCUS-TAR 53.

⁵⁰ Das nach BENDL 108 »für ein ganzes Buch nicht« ausreicht. Gleiche Einschätzung bei HANÁK: Lukács mint Naphta.

⁵¹ HANÁK: Geschichte der Philosophie, 188-190.

Als er das Vorwort seines Thomas-Mann-Buches auf die Rolle der Sowjetunion bei der Bewältigung der Zeitkrisen zuspitzte, hatte sich in Ungarn der Marxismus bereits als Staatslehre mit ausschließlichem Geltungsanspruch behauptet, waren die parteipolitischen sowie kulturellen Foren für ideologische Diskussionen ausgeschaltet. Und obwohl Lukács den offiziellen Ansprüchen vor allem mit seinen Schriften gegen die bürgerliche Philosophie entsprach, blieb seine Person von der Radikalisierung der Partei nicht verschont.

Nachdem er sein erstmalig 1947 veröffentlichtes Buch „Literatur und Demokratie“ 1949 neu verlegen ließ, warfen ihm die dogmatischen Parteigenossen vor, daß er mit diesen 1945-1947 geschriebenen Aufsätzen der Zeit hinterherhinke und deshalb die Entfaltung des Sozialismus behindere.⁵² Mit dem zu erneuernden »Bündnis des Sozialismus und der Demokratie«⁵³ begeben er sich auf einen »dritten Weg«, auf dem er vor der Bürgerlichkeit kapituliere. Mit seiner These von der »ungleichmäßigen Entwicklung« der kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnisse Ostmitteleuropas meinte er nichts anderes, als daß die Sowjetunion zwar gesellschaftlich fortschrittlich, kulturell jedoch unterentwickelt sei; anders ließen sich seine Zweifel, ob die Fortschrittlichkeit alleine die Entstehung großer realistischer Werke garantiere, nicht deuten, zumal er auch von Fällen spreche, »in denen eine politisch und sozial reaktionäre Weltanschauung die Entstehung der größten Meisterwerke des Realismus nicht verhindern kann.«⁵⁴

Gegen die Unterstellung, seine Theorie sei im Grunde bürgerlich-sowjetfeindlich, wehrte sich Georg Lukács mit dem Hinweis, daß er lediglich die niedergehende Bourgeoisie im Auge habe, deren Reste die ungarische »Sowjetkultur« noch beseitigen müsse.⁵⁵ Auch lobte er die sowjetische Kultur, wo ihm dies nur möglich schien, freilich ohne seinen berühmten Elefant-Kaninchen-Vergleich vergessen machen zu können: der Marxismus-Leninismus sei zwar der Himalaja unter den existierenden Weltanschauungen, dadurch würde aber das auf ihm hüpfende Kaninchen nicht größer als der Elefant in der Wüste. Eines der Mitglieder des Zentralkomitees ließ diesen Einfall im Namen der Partei nicht auf sich sitzen: »Ist vielleicht auf diesem weltanschaulichen Himalaja das Klima so unfreundlich, daß es dort nur Kaninchen gibt?«⁵⁶ Auf unser Thema umgemünzt bedeutete diese Entgegnung: hat denn die Sowjetunion nicht genug beachtenswerte Schriftsteller hervorgebracht, um Lukács die »Schranken

⁵² LUKÁCS György: *Irodalom és demokrácia*. Budapest 1947, 21949.

⁵³ LUKÁCS: *A polgári filozófia válsága*, 127.

⁵⁴ Georg LUKÁCS: *Karl Marx und Friedrich Engels als Literaturhistoriker*. Berlin 1948, 144.

⁵⁵ Georg LUKÁCS: *Schicksalswende*. Berlin 1948, 167-168.

⁵⁶ Márton Horváth über die Lukács-Diskussion [1949]. In: LUKÁCS: *Schriften zur Ideologie*, 756.

der bürgerlichen Welt«⁵⁷ bei seiner Beschäftigung mit Thomas Mann vor Augen zu führen?

Mit dem Schuldbekenntnis, daß seine inkriminierten Texte inzwischen überholt seien, übte Lukács 1949 eine erste öffentliche Selbstkritik in der Nachkriegszeit.⁵⁸ Seine 1948 verfaßte Analyse des „Doktor Faustus“ nahm er sicher aus, da er sie nach ihrer Erstveröffentlichung 1949 in der Januar-Februar-Nummer des Berliner ‚Aufbau‘ zum zweiten Stück seiner Mann-Sammlung bestimmte. An anderer Stelle als Abweichler in der Beurteilung des literarischen Parteilichkeitsprinzips entlarvt, als einer, der den ungarischen Schriftstellern den *objektiven Realismus* Balzacs empfehle und damit die politisch-gesellschaftlichen Anschauungen der Schriftsteller umgehe,⁵⁹ strukturierte Lukács seine Erkenntnisse hier durchaus konformistisch beziehungsweise in einer Weise, die eine radikalisierte Auslegung seiner Meinung über die Kunst in einer Welt des sozialistischen Umbruchs jederzeit erlaubte. Thomas Mann und dessen Adrian Leverkühn bezeichnete er als Vorboten der »großen Welt«, die im Roman zwar »keinen konkreten Inhalt erhalten kann«, jedoch »gegenwärtig genug« ist, »um den tragischen Bestimmungen der untergehenden Welt ihre letzte Zuspitzung zu geben, um die ›kleine Welt‹ des ›reinen Geistes‹ [...] als todbringenden, als teuflischen Kerker zur Darstellung zu bringen.«⁶⁰

Mann las den Aufsatz bereits im ‚Aufbau‘ und ließ den Verfasser wissen, daß er ihn für eine seiner besten literaturkritischen Arbeiten halte.⁶¹ Es ist zugegebenermaßen auffällig, daß er auch diesmal nicht direkt an Georg, sondern an Gertrud Lukács schrieb und dabei die wesentlichen inhaltlichen Bezüge der Kontaktaufnahmen übergang. Diesem Umstand ist aber beileibe nicht die Bedeutung beizumessen wie bei Marcus-Tar, die nachweisen will, wer zuerst und wie auf den anderen zugeht. Auch in diesem Zusammenhang weiß sie nur soviel mitzuteilen, daß sich Mann beim Redakteur des ‚Aufbau‘, Bodo Uhse, für den Abdruck der »eindrucksvollen und gedankenreichen« Studie des »heute wohl bedeutendsten Literaturkritikers« bedankte.⁶²

Von Belang ist aber doch vielmehr, was Mann über Lukács' Schlußfolgerungen dachte. Marcus-Tar teilt dazu aus keinem der beiden Briefe Angaben mit, obwohl in demjenigen an Gertrud Lukács ein Absatz zwar knapp, aber eindeutig darlegt, worin sich Mann verstanden fühlte, und worin nicht. Lukács »hat richtig erkannt«, daß „Doktor Faustus“, der

⁵⁷ Márton Horváth über die Lukács-Diskussion [1949]. In: LUKÁCS: Schriften zur Ideologie, 755.

⁵⁸ LUKÁCS György: *Bírálat és önbírálat*. In: *Társadalmi Szemle* 4 (1949) 577.

⁵⁹ HANAK: *Geschichte der Philosophie*, 188-190.

⁶⁰ Die Tragödie der modernen Kunst. In: LUKÁCS: Mann, 111-112.

⁶¹ Thomas Mann - Gertrud Lukács. San Remo, 22. März 1949. In: *Lukács György élete képekben és dokumentumokban*, 204 (Faksimile).

⁶² MARCUS-TAR 48.

»Roman einer End-Zeit [...] unterderhand Fühlung sucht mit einer neuen Welt und Ordnung«. Demnach traf es für Mann zu, daß »die letzte Einsicht Adrian Leverkühns [...] nur die notwendige perspektivische Konsequenz der Tragödie Deutschlands und der Tragödie der bürgerlichen Kunst« bedeute, daß aber das »Tragische [...] – vom Standpunkt der Menschheitsentwicklung betrachtet – ebensowenig pessimistisch wie die großen Tragödien Shakespeares« sei.⁶³ Mann ließ noch gelten, daß in jener neuen Welt »der Kunst ihre gesellschaftliche Rolle zugeteilt sein wird«, er fuhr aber fort: »Aber der gute Serenus [...] Zeitblom hat gewiss so Unrecht nicht, wenn er meint, dass auch im Kommenden, zum Teil schon Daseienden, der Kunst eine gewisse Autonomie gewahrt bleiben muss, und daß der Geist bei seinem gewagtesten, *der Menge ungemässesten* Vorstößen, Forschungen, Versuchen gewiss sein kann, auf irgendeine hoch-mittelbare Weise dem Menschen – auf die Dauer sogar den Menschen – zu dienen.«⁶⁴ In dieser Einstellung irrte also Lukács, als er schrieb, daß »die Umgestaltung der realen, der ökonomisch-sozialen Lebensgrundlage als Voraussetzung der Gesundung von Geist und Kultur, von Denken und Kunst« aufzufassen sei, und daß der Weg zur »neuen ›großen Welt«, in welcher wieder eine neue, volksverbundene, nicht mehr teuflische große Kunst möglich sein wird«, versperrt wäre, da die »Wendung der bürgerlichen Intelligenz zum neuen Licht, zur Sprengung der Kerkerwürde ihrer ›kleinen Welt« noch nicht erfolgt sei.⁶⁵ Für Mann hatte der Aufbruch sehr wohl begonnen, und zwar durch die Verselbständigung der Kunst, die aus ihren eigenen Voraussetzungen leben wolle. Großes zu leisten in der kommenden *großen Welt* verprach ihm auch der Geist, selbst – oder gerade! – dann, wenn er wagte, nach eigenen Maßstäben zu handeln. Die Hervorhebung des entsprechenden Satzteilens sollte womöglich gerade Lukács ermuntern, das Prinzip der *Volksverbundenheit* zu überdenken.

Lukács nahm diesmal den Faden selbst auf – und beharrte auf seinem Standpunkt. In seinem Antwortschreiben versuchte er zwar, Mann zu beschwichtigen, da doch in der Frage der Autonomie der Kunst zwischen ihnen keine »wirkliche Differenz« bestünde. Mitnichten. Lukács erlag dem marxistischen Absolutheitsanspruch, den er im ‚Aufbau‘ vorprogrammiert hatte und der – inzwischen durch Stalin zu neuen Höhen getrieben – ihn auf jenem vermeintlichen *dritten Weg* umkehren ließ. »Die von ihnen

⁶³ Thomas Mann – Gertrud Lukács. San Remo, 22. März 1949. In: *Lukács György élete képekben és dokumentumokban*, 204 (Faksimile); Die Tragödie der modernen Kunst. In: LUKÁCS: Mann, 113.

⁶⁴ Thomas Mann – Gertrud Lukács. San Remo, 22. März 1949. In: *Lukács György élete képekben és dokumentumokban*, 204. Hervorhebung im Original (Faksimile). In der Edition des Briefes, *Thomas Mann und Ungarn*, 481, steht anstatt »ungemässesten«: »eingemäßeften«. Übernommen auch in: *Thomas Mann és Magyarország*, 334, im Sinne von »sich am meisten anpassenden« (»legjobban alkalmazkodó«). Ob hier ein Editionsfehler vorliegt?

⁶⁵ Die Tragödie der modernen Kunst. In: LUKÁCS: Mann, 112-113.

geforderte Autonomie«, dozierte Lukács, könne »erst« in Verbundenheit mit der »progressiven Weltströmung« des Sozialismus »verwirklicht« werden. Er, Lukács, »habe nie von einem Schriftsteller mehr verlangt, als diese Verbundenheit«, die »durch die mögliche und wirkliche Realisation des Sozialismus« das Dilemma »von Freiheit oder Gebundenheit« als ein »Scheindilemma« entlarve. »Dieser Zusammenhang kann gerade Ihnen nicht fremd sein«, rundete Lukács seine Belehrung ab.⁶⁶

5. Zur Anatomie des Verhältnisses

Dieser Brief markierte den Höhepunkt im beiderseitigen Verhältnis, aber nicht als »Huldigungs-« und »Liebesbrief«, wie ihn Marcus-Tar salopp bezeichnet,⁶⁷ sondern als Dokument der Kompromißlosigkeit. Sei es aus wohl verstandenem Eigeninteresse, sei es aus Überzeugung, Lukács stellte die Prämisse auf, daß eine nichtsozialistische Literatur nur eine – im damaligen Sprachgebrauch – *reaktionäre* Kunst sei, die letzten Endes imperialistischen Zwecken diene. Eine dritte Möglichkeit vermochte er auch Mann nicht zuzugestehen. Die überschwenglichen Dankesworte für dessen zweiten Brief an seine Gattin, die Marcus-Tar ohne den kritischen Abschluß zitiert,⁶⁸ täuschten nicht darüber hinweg, daß die Bedingung des Beitritts zum Kreis derer, die die *neue Welt* erschaffen, er alleine festzulegen gedachte. Nach der Logik des *Scheindilemmas* hätte Mann seine Autonomie zuerst aufgeben müssen, um sie dann innerhalb der von Lukács gezogenen Grenzen neu zu entfalten. Blicke er außerhalb, so nähre seine Autonomie bestenfalls die Gleichgültigkeit gegenüber jenem Regime, das »während unseres Lebens schon zwei Weltkriege entfachte und heute einen dritten vorbereitet«.⁶⁹

Es läßt sich nicht feststellen, wie diese Zeilen auf Mann wirkten. Seine Haltung zu Lukács haben sie aber sicher nicht grundlegend verändert. Über dessen Tätigkeit im volksdemokratischen Umbruch äußerte er sich in diesem Jahr zwar noch ein letztes Mal, im wesentlichen aber genauso wie vor dem gerade erwähnten Briefwechsel. Gemeint ist seine Würdigung des 1945er Essays „Auf der Suche nach dem Bürger“ in der „Entstehung des Doktor Faustus“. Sie belegt Manns zweifellos hohe Meinung vom Kritiker Lukács, der die Verbindung zwischen dem „Tod in Venedig“ und dem „Doktor Faustus“ richtig herstelle, indem er in beiden Werken die künstlerische Aufgabe des »Signalisierens« hervorhebe. Dies gereiche ihm nicht zuletzt deshalb zur Ehre, weil der »Betrachtende das Meine nicht nur »historisch« sah, sondern es mit deutscher Zukunft in Beziehung

⁶⁶ Georg Lukács – Thomas Mann. 29. März 1949. In: *Thomas Mann und Ungarn*, 482.

⁶⁷ MARCUS-TAR 46, 48.

⁶⁸ MARCUS-TAR 46.

⁶⁹ Georg Lukács – Thomas Mann. 29. März 1949. In: *Thomas Mann und Ungarn*, 482.

brachte«. Den ideologischen Standort des Künstlers und Kritikers, an dem sich beide als »Melde-Instrument« begreifen, verließ aber Mann im gleichen Atemzug, da er sich die Auslassung der „Joseph-Trilogie“ in der Geburtstagsgabe Lukács' nicht anders als mit »Observanz und totalitärer Rücksicht« zu erklären vermochte und dem Argumentationsstrang, wonach der „Joseph“ ein »Mythos«, also Ausflucht und Gegenrevolution« sei, nicht zu folgen bereit war.⁷⁰ An dieses Wechselbad zwischen Lob und Tadel dachte Lukács, als er gut zwei Jahrzehnte später Thomas Manns Beziehung zu ihm als »außerordentlich diplomatisch« wertete: »Seine Diplomatie bestand darin, daß er niemals etwas Gutes von mir behauptete, ohne zugleich einen Vorbehalt anzumelden.«⁷¹

Es war ein feines Spiel der Ironie, daß in diesem Verhältnis derjenige Diplomatie walten ließ, dem sie keine Vorteile zu bringen hatte. Mann wollte nämlich Lukács offenbar nicht auf seine Seite ziehen. Ein »schade«,⁷² oder »ich kann nicht umhin, mich geschmeichelt zu fühlen«,⁷³ und es schienen ihm alle Äußerungen Lukács' gebührend quittiert zu sein, freilich mit der abgrenzenden Bemerkung, daß man es mit »einem Wort des Lobes« zu tun habe, das »von dorthen«,⁷⁴ von »dieser kritischen Linie und Sphäre«⁷⁵ komme. Ob er, der »sehr deutsche Bürger«, sich damit von der »fremden sozialen, nationalen und menschlichen Sphäre« des jüdischen Intellektuellen Lukács distanzierte? Marcus-Tar will die Mannsche Diplomatie »wenigstens teilweise« aus der Perspektive der ethnisch-religiösen Zugehörigkeit ergründen, ohne dafür auch nur einen einzigen Beleg aus der Sicht der Betroffenen beizubringen.⁷⁶ Sicher ist hingegen, daß Mann spätestens ab Ende der vierziger Jahre Lukács' literarische Parteilichkeit befremdete. »So schreibt über mich ein Kommunist« – schwächte er bereits 1945 alle seine Anerkennung ab, als ihm beim Lesen der „Auf der Suche nach dem Bürger“ aufging, daß Lukács ihm »mit dem rein soziologischen Gesichtspunkt nicht gerecht« geworden war.⁷⁷

⁷⁰ THOMAS MANN: Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans. Frankfurt/Main 1989, 97.

⁷¹ LUKÁCS: Gelebtes Denken, 152.

⁷² MANN: Die Entstehung des Doktor Faustus, 97.

⁷³ Thomas Mann – Max Rychner. 24. Dezember 1947. In: THOMAS MANN: Briefe 1937-1947. Hg. Erika Mann. Frankfurt/Main 1963, 579.

⁷⁴ Thomas Mann – Max Rychner. 24. Dezember 1947. In: MANN: Briefe 1937-1947, 579.

⁷⁵ MANN: Die Entstehung des Doktor Faustus, 97.

⁷⁶ MARCUS-TAR 52. Ähnlich gelagert ist Marcus-Tars mehr als fragliches und bei HANÁK: Lukács mint Naphta, *Thomas Mann és Lukács György* sowie BENDL 108 bemängeltes Unterfangen, neben Thomas Mann auch dem Altphilologen und Religionswissenschaftler Karl Kerényi (1897-1973) antisemitische Neigungen zu unterstellen, nur weil er sich kritisch über Lukács äußerte (65, Anm. 103).

⁷⁷ Thomas Mann – Agnes E. Meyer. 25. Dezember 1945. In: MANN: Briefe 1937-1947, 468.

Nach Empfang des „Roman eines Romans“ schrieb Lukács noch ein letztes Mal an Mann. Zur »Genugtuung« gereichte ihm diesmal nicht nur, daß er die konzeptionelle Verwandtschaft zwischen dem Frühwerk und dem Spätwerk Manns »glaubhaft« dargestellt habe – gewisserweise bestätigt sah er sich angesichts der Mißdeutung seiner Motive zur Nichtbehandlung des „Joseph“: ihm sei der Abschlußband des Werkes in den Wirren nach dem Krieg nicht greifbar gewesen, er wollte aber »über ein so wichtiges Werk nicht schreiben, bevor ich das Ganze vom Blickpunkt des Abschlusses nicht übersehen konnte. Sie sehen aus diesem kleinen Beispiel«, triumphierte Lukács, »wie oft die Vorurteile über unseren ›Totalitarismus‹ immer wieder sich als unbegründete Vorurteile erweisen.«⁷⁸

Diese Rechtfertigung, sei der Zeigefinger noch so hoch und – in diesem Fall – noch so begründet gehoben worden, verdeutlicht, daß Lukács das *Unheimliche*, auf das er in seinem autobiographischen Dialog 1971 zurückkommen sollte, damals schon zu denken gab. In diesem Verhältnis war er es, der Überzeugungsarbeit leisten mußte – was er auch tat. Er vermied aber diplomatische Manöver – Dank verband sich bei ihm ja nicht bloß mit Vorbehalten, sondern mündete in Unterweisung. Gleichsam mit dem Mut der letzten Verzweiflung steuerte er 1949 das Maximum an, wohl wissend, daß sie beide in einem *Doppelkonflikt* einander gegenüberstanden: nach einer Überwindung der parteiideologischen Gegensätze wären noch die Spannungen zu vermindern gewesen, die dem unterschiedlichen intellektuellen Rollenverständnis Jahrzehnte zuvor entsprungen waren.

Bei Mann blieben *Kunst* und *Geist* eine Einheit, wie gerade seine Bemerkungen zu deren berechtigten Autonomiewünschen im Brief an Gertrud Lukács anklingen ließen. Bei Lukács hingegen waren *Seele* und *Formen* bereits vor seiner kommunistischen Rollenwahl 1918 auseinandergegangen. Die Entscheidung für den Kommunismus war bei ihm nicht Ursache, sondern Folge der Ausrichtung seiner geistigen Anlage am Didaktischen, Begrifflichen, in einer Weise immer Absoluten. Er selbst gab rückblickend zu bedenken, daß »der junge Lukács in Die Seele und die Formen viel weiter entfernt war von der bürgerlichen Auffassung als es Thomas Mann je fertigbrachte«. Es war aber eine Nebenspur, die er mit der anschließenden Frage hinterließ, »ob und inwiefern Thomas Mann bemerkt hat, daß es Dinge gab, [...] bei denen ich die Grenzen des Bürgerlichen überschritten hatte.«⁷⁹ Dessen wurde sich Mann wohl schon bei den Vorarbeiten zum „Zauberberg“ bewußt, erst recht aber in den fünfziger Jahren, als Lukács in seiner parteihörigen Selbstkritik so weit ging, daß er Stalins 1950 auf russisch erschienene Schrift „Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft“ als zukunftsweisende Ausführungen zum »Überbaucharakter von Literatur und Kunst« pries, und zwar in einer für

⁷⁸ Georg Lukács – Thomas Mann. 29. Juni 1949. In: *Lukács György élete képekben és dokumentumokban*, 205.

⁷⁹ *Gespräch mit Georg Lukács*. Budapest, 7. Mai 1971. In: MARCUS-TAR 25-26.

Mann zugänglichen Zeitschrift.⁸⁰ Schade, daß das Naphta-Modell, das die Qualität des Verhältnisses zwischen Lukács und Mann – aus der Sicht des ersteren – nicht beeinträchtigte, bei Marcus-Tar diese spärlichen, gleichwohl aussagekräftigen Kontaktmomente in der Hoch- und Endphase des ungarischen Stalinismus konzeptionell überlagert.⁸¹

Wir wissen zwar nicht, ob Mann den eben angeführten Aufsatz Lukács' tatsächlich gelesen beziehungsweise was er von dessen anderen aktuellen Schriften gekannt hat; sein wahrscheinlich letztes schriftliches Zeugnis war der Geburtstagsgruß für den siebzigjährigen Marxisten 1955, in dem er sich einmal mehr auf die Hervorhebung des geringsten gemeinsamen Nenners beschränkte, nämlich der »Idee der Bildung«, von der er glaubte, daß sie auch seinen Widerpart zur schöpferischen Arbeit ansporne.⁸² Auffälligerweise ließ aber Mann im gleichen Jahr die Gelegenheit aus, dieser Erwartung in der zweiten persönlichen Begegnung, die er noch 1949 herbeigewünscht hatte,⁸³ Nachdruck zu verleihen. Lukács erinnerte sich daran leicht verbittert in dem von Marcus-Tar leichtfertig umgangenen Gespräch: »Das war wiederum sehr bezeichnend für Thomas Mann. Als in Jena die Schiller-Feier veranstaltet wurde, wohnte ich im selben Hotel wie er. Die Mahlzeiten hingegen waren so organisiert, daß die höchsten Bonzen, die hohen Tiere, Ulbricht und wie sie alle heißen, und von den Schriftstellern Becher sowie von den bürgerlichen Schriftstellern Thomas Mann in einem extra Zimmer speisten, während ich zusammen mit der Mittelklasse dort im Hotel speiste. Und Thomas Mann fiel es kein einziges Mal ein, Becher zu sagen: »Lad doch den Lukács auch mal zum Essen ein!«⁸⁴

Ob Mann sich nicht noch einmal »ausnutzen«⁸⁵ lassen wollte? Wem wäre er denn gegenüber gesessen: dem durch die Angriffe seiner Parteiführer zum Antistalinisten umqualifizierten oder dem durch seine Proletkult-Beiträge zum Stalinisten abgestempelten Lukács? Wohl in jedem Falle dem Intellektuellen, der seine Gesichtspunkte mit Blick auf die Parteiinteressen vertritt und bei einer »intellektuellen Liebelei«⁸⁶ die persönliche Anlage des Partners erst in zweiter Linie beachtet. Das Treffen in Jena war ein pointiertes Moment der Distanz zwischen *gelebtem Denken* und *gelebter Kunst*.

⁸⁰ Aus dem ‚Aufbau‘ 1952 zitiert von HANAK: Geschichte der Philosophie, 190.

⁸¹ Vgl. MARCUS-TAR 22-26.

⁸² THOMAS MANN: Üdvözlet. In: Csillag 9 (1955) 779 (Deutsch: THOMAS MANN: Gesammelte Werke. X. Frankfurt/Main 1960, 545-546).

⁸³ THOMAS MANN – Dr. Kerpely. 11. Januar 1949. In: MARCUS-TAR 47.

⁸⁴ LUKÁCS: Gelebtes Denken, 155. Die Schiller-Feier fand am 14.-15. Mai 1955 statt: *Thomas Mann und Ungarn*, 511.

⁸⁵ LUKÁCS: Gelebtes Denken, 157. Vgl. Anm. 35.

⁸⁶ GEORGE LICHTHEIM: Georg Lukács. München 1971, 80.